

# Leseprobe – Das Buch, das dich findet

Für alle, die aufhören wollen, sich kleinzuhalten

# Einladung an Dich, den Leser

Dieses Buch hat Dich aus einem Grund gefunden. Es kennt die leisen Fragen, die Du in Dir trägst, auch die, für die Du noch keine Worte hast.

Es ist eine Geschichte. Und es ist ein Spiegel.

Du kannst dieses Buch auf zwei Arten lesen, und beide sind richtig.

**Der chronologische Weg:** Du kannst es von vorne bis hinten lesen, wie jeden anderen Roman. Du wirst einen Protagonisten auf seiner Reise begleiten, von den tiefsten Zweifeln bis zur Befreiung. Du wirst mit ihm fallen, mit ihm lernen und mit ihm wieder aufstehen. Dies ist der Weg des Herzens, der Dich die Verwandlung fühlen lässt. Ich empfehle Dir, diesen Weg zumindest einmal zu gehen.

**Der Weg Deiner Seele:** Es wird Momente in Deinem Leben geben, in denen ein ganz bestimmter Zweifel, eine ganz bestimmte Angst, lauter ist als alle anderen. In diesen Momenten lade ich Dich ein, dieses Buch anders zu nutzen.

Mach es wie unsere Hauptfigur in der Geschichte. Gehe zum Inhaltsverzeichnis. Lies die Fragen, die dort als Kapitel stehen. Fühle in Dich hinein, welche dieser Fragen gerade Deine ist.

*Bin ich genug?*

*Warum mache ich immer alles falsch?*

*Was, wenn ich so, wie ich bin, nicht geliebt werde?*

Vertraue Deinem Gefühl. Schlage das Kapitel auf, das Dich ruft. Die Bilder und Geschichten, die Du dort findest, sind die Antwort des Universums an Dich – genau in diesem Moment.

Egal, welchen Weg Du wählst, wisse: Du bist hier nicht zufällig.

Willkommen zu Hause.

# Prolog – Das Portal im Display

Die Stille dieser Nacht hatte ein Gewicht. Sie drückte auf meine Brust, legte sich wie eine zweite, unsichtbare Decke über mich und raubte mir den Atem. Schlaf war ein fernes Land, für das mir der Pass fehlte. Stattdessen wälzte ich mich im Dunkeln, ein Gefangener meines eigenen Bewusstseins, während das vertraute Karussell in meinem Kopf an Fahrt aufnahm.

Es waren keine Fragen mehr, die es drehte. Es waren Urteile.

*Du machst alles falsch.*

*Du kriegst dein Leben nicht hin.*

*Du bist nicht genug.*

Ein leises Zischen bei jedem Gedanken, wie Wasser auf kalten Stein. Ich hasste diese Stimme, und doch war sie die einzige, die mir in diesen Stunden Gesellschaft leistete. In einem Akt der Verzweiflung, einem Reflex gegen die Dunkelheit, griff ich nach meinem Handy. Das Display leuchtete auf, ein kaltes, blaues Versprechen auf Erlösung.

Ich scrollte ziellos. Ein endloser Fluss fremder Leben, fremden Glücks, fremder Erfolge. Jedes Bild eine Bestätigung der Stimme in mir. Siehst du? Die können es. Nur du nicht. Ich suchte nach Lärm, um die Stille in mir zu übertönen, doch alles, was ich fand, war ein Echo meiner eigenen Leere.

Und dann, zwischen all dem Lärm, hielt ich den Atem an.

Es war kein lautes Video, kein grelles Bild. Es war eine stille Anzeige, die das Bild eines Buches zeigte. Auf einem Hintergrund, so schwarz wie die Dunkelheit in meinem Zimmer, schien ein Titel in goldenen Lettern zu schweben: Das Buch, das dich findet. Doch es war das Bild darunter, das mich fesselte. Aus den Seiten eines aufgeschlagenen Buches wirbelte ein Kreis aus purem, lebendigem Licht, wie ein Portal, das mich direkt aus dem Display anzusehen schien.

Und dann las ich die Frage. Die Frage unter dem leuchtenden Kreis, die sich anfühlte, als wäre sie nur für mich geschrieben.

Wann hörst du auf, dich kleinzuhalten?

Mein Daumen erstarrte über dem Glas. Der Schmerz dieser Frage traf mich mit voller Wucht. Das war kein Algorithmus. Das war ein Spiegel. Als hätte das Universum mein leises Ersticken gehört und mir nicht nur einen Strohhalm, sondern mein eigenes Spiegelbild zugeworfen. Ich wollte wegsehen, weiterscrollen, es als esoterischen Unsinn abtun. Aber ich konnte nicht. Dieses Bild, diese Frage, sie hielten mich fest.

Mein Finger tippte auf "Bestellen", bevor mein Verstand widersprechen konnte.

Zwei Tage später lag ein kleines Paket auf dem Küchentisch. Unscheinbarer brauner Karton. Ich riss ihn auf, und da war es. Genau wie in der Anzeige, aber jetzt war es real. Greifbar. Ich hielt inne. Das Cover war tiefschwarz wie die Nacht, aus der es gekommen war. Das goldene Portal schien selbst im gedämpften Licht meiner Küche leise zu pulsieren. Und wieder traf mich die Frage, diesmal auf gedrucktem Papier: Wann hörst du auf, dich kleinzuhalten?

Eine seltsame Mischung aus Furcht und Hoffnung stieg in mir auf. Die Furcht, dass es nur ein weiteres leeres Versprechen sein würde. Und die viel größere Furcht, dass es das nicht sein könnte.

Ich schlug es nicht auf. Stattdessen legte ich es auf den Couchtisch. "Später", sagte ich zu niemandem.

Die Tage, die folgten, waren ein Meisterstück der Verdrängung. Das Buch lag da, eine stille Insel in meinem alltäglichen Chaos. Sein goldenes Portal schien im Morgenlicht leise zu glühen, wenn ich zur Arbeit eilte. Es beobachtete mich, wie ich abends erschöpft vor dem Fernseher versank. Es war Zeuge meiner endlosen Telefonate und meiner ziellosen Stunden im Internet. Es war immer da, eine sanfte, aber unüberschbare Einladung. Eine Einladung, die ich jeden Tag aufs Neue ausschlug.

Bis das Leben selbst die Bremse zog.

Es begann mit einem Schwindel, einem Flimmern vor den Augen. Bald darauf verwandelte sich jeder Blick auf einen Bildschirm – Handy, Laptop, Fernseher – in einen stechenden Schmerz, der sich hinter meiner Stirn festkrallte. Der Arzt sagte, es sei eine extreme Form von Überlastung. Er verschrieb mir Ruhe. Und Dunkelheit.

Plötzlich waren alle Fluchtwege versperrt. Die digitale Welt, mein bewährtes Narkotikum, war zu einer Folterkammer geworden. Übrig blieben nur noch die vier Wände meines Zimmers und die unerbittliche Stille.

Und das Buch.

Es lag neben meinem Bett, als hätte es geduldig auf genau diesen Moment gewartet. Auf den Moment, in dem mir keine Ablenkung mehr blieb. In dem ich nirgendwo anders mehr hinschauen konnte.

Mit Händen, die leicht zitterten, nahm ich es. Die Kühle des Covers war angenehm auf meiner fiebrigen Haut. Ich schlug die erste Seite auf. Das Geräusch des Papiers war ein leises Knistern, wie ein gebrochenes Versprechen, das nun vielleicht doch gehalten werden würde.

Ich las den ersten Satz.

Und spürte, wie sich alles veränderte.

# Kapitel 1 – Was, wenn ich nicht genug bin?

Die erste Seite nach dem Prolog war fast leer. In der Mitte standen nur wenige, kraftvolle Zeilen, die aussahen wie ein Gedicht. Ich war schwach von den Kopfschmerzen der letzten Tage, die Buchstaben tanzten einen Moment vor meinen Augen, doch als sie zur Ruhe kamen, las ich:

Zufall?

Entscheide du.

Bedeutet Zufall nicht,  
es ist dir zugefallen,  
weil es fällig war?

Alles hat seine Zeit.

Auch dies hier.

Du suchst Antworten.

Doch die Antworten finden dich.

Die Frage ist nicht,  
warum du so bist, wie du bist.

Die wahre Frage ist:

Wann hörst du auf,  
dich dafür zu verurteilen?

Die Worte trafen mich. Sie waren keine Anklage, sondern eine sanfte Frage, die eine Tür in mir öffnete, die ich lange für vermauert gehalten hatte. Ich blätterte um. Auf der nächsten Seite ging der Text weiter.

Du fragst, ob du genug bist.

Als müsstest du es erst beweisen.

Genug ist kein Ziel.

Genug ist, was du schon bist.

Doch solange du daran zweifelst,

kannst du es nicht fühlen.

Wenn du Bilder brauchst,

lies weiter.

Der Wind roch nach Regen und trieb Wolkenfetzen über einen steilen Bergpfad. Ein junger Wanderer kämpfte sich nach oben, Schritt für Schritt. Spitze Steine bohrten sich durch die dünnen Sohlen seiner Schuhe, und die kalte, feuchte Luft brannte in seinen Lungen. Mit der Höhe kam die Erschöpfung, und mit der Erschöpfung kamen die Stimmen.

Es waren keine echten Stimmen, eher ein Flüstern, das der Wind ihm ins Ohr zu tragen schien.

*„Schneller“, zischte es.*

*„Du bist zu schwach“, höhnte es.*

*„Andere wären längst vor dir oben.“*

Jedes Mal, wenn er sich umdrehte, das Herz hämmerte ihm wild gegen die Rippen, sah er nichts als die grauen Felsen und den

nebligen Abgrund. Die Stimmen kamen aus ihm selbst. Das Wissen darum machte es nicht leichter. Im Gegenteil, es ließ ihn noch kleiner, noch unbedeutender erscheinen.

Oben, auf dem windgepeitschten Gipfel, wartete eine Gestalt in einem einfachen Gewand. Sie stand vollkommen ruhig im Sturm, eine Insel der Stille. Ihre Augen schienen nichts zu fragen, weil sie bereits alles wussten.

Der Wanderer stolperte die letzten Meter, bis er keuchend vor ihr stand. Er senkte den Kopf, unfähig, diesem klaren Blick standzuhalten. „Bin ich genug?“, stieß er hervor, seine Stimme kaum mehr als ein heiseres Krächzen.

Die Gestalt schüttelte langsam den Kopf. Ihr Ausdruck war nicht wertend, nur unendlich geduldig. „Das ist nicht die Frage.“

„Was dann?“, flüsterte der Wanderer, Verzweiflung ließ seine Stimme brechen.

„Die Frage ist: Wann hörst du auf zu glauben, du müsstest es erst noch werden?“

Mit diesen Worten legte die Gestalt ihm eine Hand auf die Schulter. Es war keine Geste des Trostes, sondern eine des Ankers. Eine Welle der Stille durchflutete den Wanderer, und zum ersten Mal seit Stunden verstummten die Stimmen in seinem Kopf.

Doch die Stille hielt nicht an. All die harten Worte, die er über Jahre gedacht hatte – zu schwach, zu langsam, nicht genug – begannen sich vor ihm in der Luft zu verdichten wie gefrierender Atem. Sie wirbelten zusammen, wurden dunkler und fester, bis sie die Gestalt eines riesigen Schattens annahmen, so groß und schwer wie der Berg selbst. Er fraß das Licht um sich herum und strahlte eine Kälte aus, die den Wind erstarren ließ.

„*DU BIST NICHT GENUG*“, dröhnte seine Stimme, nicht als Schall, sondern als eine Vibration, die den Wanderer bis in die Knochen erschütterte. „*DU WIRST ES NIE SEIN.*“

Die schiere Wucht dieser Präsenz warf ihn auf die Knie. Panik schnürte ihm die Kehle zu. Dieser Schatten war kein Feind, den man bekämpfen konnte. Er fühlte sich an wie die Wahrheit.

Doch als er zitternd aufblickte, sah er, wie die Gestalt neben ihm den Schatten einfach nur betrachtete. Ohne Furcht. Und in diesem Moment verstand der Wanderer. Der Schatten war nur ein Echo. Er bestand aus seinen eigenen, alten Worten. Seine Macht war seine eigene, gegen sich gerichtete Energie.

„Wenn ich dich erschaffen habe“, flüsterte er in den Staub, die Worte kratzten in seiner trockenen Kehle, „dann kann ich dich auch wieder entlassen.“

Langsam, mit einer Kraft, von der er nicht wusste, dass er sie besaß, hob er den Kopf. Sein Blick traf die leeren Augen des Schattens. Und in dem Moment, als er ihn ohne Furcht ansah, verlor der Schatten seine Form. Er zitterte, seine festen Umrisse lösten sich auf wie Tinte im Wasser. Er zerfiel zu einem Schwarm aus flüsternden Echos und verwehte im aufkommenden Mondlicht.

Ich ließ das Buch auf meine Brust sinken. Meine Hände zitterten leicht. Mein Atem ging schnell, als wäre ich selbst den Berg hinaufgelaufen.

Die Geschichte hatte mich nicht gefragt, ob ich sie verstehen würde. Sie hatte sich einfach in mir entfaltet, hatte ihre Bilder in meinen Geist gemalt und ihre Wahrheit in mein Herz gelegt.

Ich hatte den Wanderer nicht nur begleitet. In diesen Minuten, in der stillen Welt zwischen den Seiten und meinem Bewusstsein, war ich er gewesen. Sein Kampf war mein Kampf. Seine Stimmen waren meine Stimmen. Und sein Schatten... war meiner.

Mein Blick fiel wieder auf die Seite. Die letzten Sätze des Kapitels standen da wie eine Zusammenfassung, wie eine Wahrheit, die gerade erst begonnen hatte, in mir zu landen.

Genug ist kein Ziel.

Es ist kein Preis.

Es ist, was du bist.

Alles andere sind nur Stimmen.

Ich schloss das Buch für einen Moment und legte es neben mich. Das Gefühl, "genug" zu sein, war kein lauter Triumph, sondern eine leise, zarte Melodie, die ich kaum zu atmen wagte, aus Angst, sie wieder zu vertreiben. Es war ein Gedanke, so fremd und doch so vertraut, als würde ich mich an etwas erinnern, das ich vor langer Zeit verloren hatte. Aber wie konnte das sein? Nach all den Jahren des Kampfes? Neugierig und mit einer neuen, sanfteren Hoffnung schlug ich die nächste Seite auf. Es war kein neues Kapitel, eher ein Innehalten. Ein Echoraum.

Was, wenn du längst genug bist?

Und du weißt es nur noch nicht.

Was, wenn deine Fehler  
keine Beweise gegen dich sind,  
sondern die Erde für deine Blüte?

Was, wenn deine Schwächen  
keine Last sind,  
sondern Wegweiser dorthin,  
wo deine wahre Kraft entstehen will?

Stell dir vor,  
du zwängst dich in Kleider,  
die nie für dich gedacht waren.

Zu eng. Zu kurz.

Die Naht spannt über deinen Schultern,  
der Stoff scheuert auf deiner Haut.  
Sie nehmen dir den Atem  
und hinterlassen den fremden Abdruck eines Lebens,  
das nicht deins ist.  
Und während du dich abmühst,  
schaust du sehnsüchtig auf andere.  
Sie tragen ihre Kleider so mühelos.  
Doch du siehst nicht,  
dass auch ihre Stoffe an manchen Stellen dünn sind.  
Dass sie Risse verstecken  
und Falten glätten,  
wenn niemand hinsieht.  
Du vergleichst dich mit einem Trugbild,  
statt das Maß deines eigenen Seins zu ehren.

Was, wenn der Diamant  
schon immer in dir war?  
Verhüllt vom Staub deiner Selbstzweifel,  
unsichtbar für deine eigenen Augen.

Und was, wenn er genau in dem Moment zu leuchten beginnt,  
in dem du aufhörst, nach ihm zu suchen,  
ihn einfach nur ins Licht hältst  
und sagst: „Ja. Das bin ich.“?

Ich schloss die Augen.

Die Bilder arbeiteten in mir, scharf und klar.

Wie oft hatte ich versucht, in Schubladen zu passen, die nie für mich gebaut waren?

Wie oft hatte ich die falschen Kleider getragen – und mich dann verurteilt, warum ich mich darin nicht bewegen konnte?

Vielleicht war es nie mein Versagen gewesen.

Vielleicht war es nur der Schmerz, jemand anderes sein zu wollen.

Und vielleicht brauchte es jetzt gar keine anstrengende Verwandlung.

Vielleicht war der erste Schritt viel einfacher: damit aufzuhören, meine ganze Energie gegen mich selbst zu richten.

Nicht länger die Schultern einziehen, sondern endlich aufstehen.

Atmen.

Und den ersten eigenen Schritt gehen.

Du bist längst genug.

Nicht trotz deiner Fehler,

sondern mit ihnen.

Sie sind keine Steine.

Sie sind dein Weg.

Erkenne dich an.

Sag Ja.

Und dein Leben wird dir antworten.

Ich lehnte mich in die Kissen. Das "Ja" hallte in mir nach. Ein Ja zu mir selbst, so wie ich bin. Mit all den Rissen und vermeintlichen Fehlern. Der Gedanke fühlte sich befreiend an. Doch sofort meldete sich eine vertraute, skeptische Stimme in meinem Kopf. „Schön und gut“,

zischte sie. „Aber wenn du wirklich genug bist, warum fühlt es sich dann so oft so an, als würdest du alles falsch machen? Warum ist da immer dieses Gefühl des Versagens nach fast allem, was du tust?“

Es war die nächste Schicht der Zwiebel, die nächste Mauer. Und als ich weiterblätterte, war es, als hätte das Buch die Frage bereits auf mich warten sehen.

## Kapitel 2 – Warum mache ich immer alles falsch?

Ich schlug die nächste Seite auf. Wieder schien das Buch die Frage zu kennen, die direkt unter der Oberfläche meines Bewusstseins lauerte.

Warum mache ich alles falsch?

Fragst du.

Doch was bedeutet falsch?

Wer hat das Maß bestimmt?

Du misst dich an einem Bild,

das nicht deins ist.

Darum scheint alles, was du tust,

zu wenig.

Es ist nicht das Leben, das dich verurteilt.

Es bist du.

Ein heißer Stich durchfuhr mich, als ich diese Worte las. Es war, als hätte jemand den Deckel von einem brodelnden Topf in meinem Inneren genommen. Warum mache ich alles falsch? Dieser Satz war der Motor meines inneren Kritikers. Er lief und lief, angetrieben von den kleinsten Dingen: das ungeschickte Schweigen am Telefon, die verpasste Gelegenheit, etwas Nettes zu sagen, die eine Entscheidung vor drei Jahren, die ich immer noch im Kopf wälzte.

Jedes Mal begann danach das unerbittliche Tribunal. Endlose Wiederholungen dessen, was ich hätte anders machen sollen. Endlose Vorwürfe. Und immer dieses nagende Gefühl: Hätte ich nur diesen einen Moment anders gehandhabt, dann wäre mein ganzes Leben jetzt ein anderes. Ein besseres.

Doch was, wenn das nur meine Bewertung war? Mein hartes, unbarmherziges Urteil? Ich hielt inne, den Finger auf der Seite. War das nicht exakt der Gedanke, der mir gerade durch den Kopf geschossen war? Und jetzt stand er hier, schwarz auf weiß, als hätte das Buch ihn direkt aus meiner Seele gepflückt.

Darunter stand die vertraute Einladung.

Wenn du Bilder brauchst,  
lies weiter.

Und ich ließ mich wieder fallen.

Der Marktplatz war ein pulsierendes Herz aus Lärm und Gerüchen. Die Rufe der Händler mischten sich mit dem Klappern von Karrenrädern auf dem Kopfsteinpflaster und dem Lachen von Kindern. Es roch nach warmem Brot, süßen Gewürzen und dem trockenen Staub des Spätsommers. Mitten in diesem Chaos stand ein Mädchen, fast erstarrt. In ihren Händen hielt sie eine bauchige Tonschale, gefüllt mit unzähligen kleinen, dunklen Samen. Ihre Fingerknöchel traten weiß hervor, so fest umklammerte sie die Schale.

Ihre Aufgabe war einfach: die Samen zu verteilen. Doch ihr Kopf war lauter als der ganze Marktplatz. Jeder, der an ihr vorbeiging, schien sie zu beobachten, zu bewerten. Sie nahm eine winzige Prise Samen und ließ sie auf den Boden fallen.

„Falsch“, flüsterte eine Stimme in ihr. „Viel zu zaghaft.“

Sie nahm eine größere Menge und streute sie in hohem Bogen in eine Ecke.

„Falsch“, zischte es. „Alles an einem Ort. Was für eine Verschwendung.“

Sie versuchte, sie gleichmäßig zu verteilen.

„Falsch. Zu geizig hier, zu großzügig dort.“

Die Schale in ihren Händen begann zu zittern. Tränen der Frustration stiegen ihr in die Augen. Gelähmt von der Angst, den nächsten Fehler zu machen, lief sie zum steinernen Rand des Brunnens in der Mitte des Platzes. „Warum mache ich nur alles falsch?“, flüsterte sie zu ihrem Spiegelbild im Wasser.

Da spürte sie eine ruhige Anwesenheit neben sich. Ein alter Mann war auf sie zugetreten, seine Schritte so leise, dass sie ihn nicht hatte kommen hören. Er sagte nichts. Seine Augen waren voller Falten, aber sein Blick war klar und frei von jedem Urteil. Er streckte seine Hand aus, die so faltig war wie Baumrinde, nahm wortlos eine kleine Handvoll Samen aus ihrer Schale und tat etwas Unfassbares.

Er warf sie achtlos auf den Boden. Mitten auf die schweren Steinplatten des Platzes.

„Nein!“, rief das Mädchen erschrocken. „Was tut Ihr da? Das ist falsch! Hier auf dem Stein kann doch niemals etwas wachsen.“

Der alte Mann lächelte zum ersten Mal. Es war ein sanftes, wissendes Lächeln. „Wer sagt das?“, fragte er leise. „Du entscheidest, was richtig und was falsch ist. Aber das Leben entscheidet, wo es wächst. Nicht jeder Samen braucht weiche Erde. Manche brauchen den Schutz eines Felsens. Du kannst ihren Weg nicht kontrollieren. Du kannst ihnen nur ihren Anfang geben.“

Er deutete mit dem Finger nach unten. Das Mädchen folgte seinem Blick. Zwischen zwei schweren, sonnenwarmen Steinplatten, dort, wo sie sich nicht ganz berührten, lag ein einzelner Samen, geborgen in der Dunkelheit einer winzigen Fuge. Sicher vor den Füßen der Menschen und dem Schnabel eines Vogels. Er hatte seinen Ort gefunden.

Das Mädchen sah von dem Samen im Stein zurück zu der Schale in ihren Händen. Sie atmete tief durch, und zum ersten Mal an diesem

Tag entspannten sich ihre Schultern. Sie ging zurück in die Mitte des Platzes, schloss die Augen und streute die Samen einfach aus – ohne Plan, ohne Ziel, ohne Urteil. Sie ließ sie einfach fallen.

Ich schloss für einen Moment meine eigenen Augen. Das Bild des Marktplatzes war so klar gewesen, als wäre ich dort gewesen.

Ich hatte Entscheidungen in meinem Leben getroffen, die ich als harte, unfruchtbare Steine betrachtete. Fehler. Sackgassen. Ich hatte mich jahrelang dafür bestraft. Mir fiel plötzlich diese eine Jobabsage ein, die sich damals wie das Ende der Welt anfühlte. Ein riesiger Fehler im Bewerbungsgespräch. Doch nur weil diese Tür zuschlug, stolperte ich Wochen später in einen Aushilfsjob, bei dem ich einen Menschen kennenlernte, der heute mein bester Freund ist. Ein Samen auf Stein.

Vielleicht war es wirklich nicht falsch gewesen. Vielleicht war es nur der Weg. Und ich war der Einzige gewesen, der ihn als Fehler bezeichnet hatte.

Die letzten Worte des Kapitels schienen diese aufkeimende Erkenntnis zu besiegeln.

Falsch ist ein Urteil,  
kein Zustand.

Alles, was du tust,  
trägt Samen in sich.

Lass sie wachsen.  
Dann wirst du sehen,  
was wirklich daraus wird.

Ich atmete tief durch, und es war, als würde sich ein Knoten in meiner Brust ein wenig lösen. Ein Urteil, kein Zustand. Der Gedanke war revolutionär. Was,

wenn all die Energie, die ich darauf verwendet hatte, meine Vergangenheit zu bereuen, verschwendet war? Was, wenn ich aufhören könnte, die Landkarte meines Lebens nach "richtigen" und "falschen" Wegen abzusuchen? Die nächste Seite schien genau diesen Gedanken aufzugreifen und ihn noch einen Schritt weiterzuführen.

Was, wenn es kein Falsch gibt?

Was, wenn alles,  
was du je einen Fehler nanntest,  
nur ein Wegweiser war?

Nicht gegen dich.  
Sondern für dich.

Was, wenn jeder Schritt,  
den du so sehr bereust,  
notwendig war, um dich hierher zu bringen?

Und was, wenn genau hier,  
genau jetzt,  
der Moment ist,  
an dem der Weg beginnt, Sinn zu ergeben?

Stell dir vor,  
du wanderst durch einen dichten Wald.  
Du nimmst eine Abzweigung, die sich falsch anfühlt.

Der Boden wird matschig, Dornenranken zerreißen den Stoff deiner  
Kleidung

und hinterlassen feine, brennende Kratzer auf deiner Haut.

Du verfluchst deine Entscheidung, jeden Schritt, der dich tiefer in  
dieses Dickicht führt.

Doch dann, als du schon aufgeben willst,

lichtet sich der Weg.

Und vor dir steht ein uralter Baum,

aus dessen Wurzeln eine klare Quelle entspringt.

Du trinkst das kühle Wasser, und es wäscht nicht nur den Staub von  
deinem Gesicht, sondern auch die Müdigkeit aus deiner Seele.

War es wirklich der falsche Weg?

Oder war es nur der einzige Weg

zu dem Wasser, das du so dringend brauchtest?

Ich spürte, wie mein Brustkorb sich weitete.

Wie oft hatte ich mich selbst geißelt, weil ich glaubte, falsch abgebogen zu  
sein?

Ein hartes Wort, das ich nicht zurücknehmen konnte und das eine Freund-  
schaft beendete.

Eine Entscheidung für einen Job, er mich unglücklich machte.

Eine Beziehung, die in Scherben zerbrach.

Ich hatte diese Ereignisse wie Narben getragen, wie Beweise für mein Versa-  
gen.

Aber was, wenn es die Umwege waren, die mich zu Quellen geführt hatten?

Die zerbrochene Beziehung, die mich lehrte, was ich wirklich brauche.

Der ungeliebte Job, der mir die Kraft gab, meinen eigenen Weg zu suchen.

Vielleicht gab es gar kein Falsch.

Vielleicht gab es nur Wege.

Fehler sind Türen, keine Mauern.

Sie führen dich dorthin, wo du wachsen kannst,  
wenn du sie nicht länger als Waffen  
gegen dich selbst benutzt.

Es gibt kein Falsch.

Es gibt nur Schritte auf deinem Weg.

Ich lehnte mich zurück und ließ die Worte nachhallen. Es gibt nur Schritte auf deinem Weg. Ein tiefes Gefühl des Friedens durchströmte mich. Die Erlaubnis, nicht perfekt sein zu müssen. Die Erlaubnis, einen krummen Lebenslauf zu haben. Doch während die Angst vor dem "Fehler" verblasste, enthüllte sie, was darunter lag: die eigentliche, tiefere Angst, die der wahre Grund für mein ganzes Streben gewesen war.

Warum hatte ich so panische Angst davor, etwas falsch zu machen? Weil ich glaubte, dass jeder Fehler mich weniger liebenswert machte. Weil ich dachte, ich müsste perfekt sein, um angenommen zu werden. Die Frage, die sich nun mit aller Macht aus meinem Herzen schob, war nicht mehr "Mache ich es richtig?", sondern...

Ich blätterte weiter. Und da stand sie schon.

## Lust auf die ganze Geschichte?

Wenn dir diese Leseprobe gefallen hat, dann hol dir das ganze Buch und erfahre, wie du deine Selbstzweifel weiter schwächst. Auf dass wieder mehr Selbstliebe und Selbstvertrauen in dir wachsen kann.

**Scanne einfach den QR-Code oder nutze den Link, um direkt zur Bestellung zu gelangen:**



<https://amzn.eu/d/3zdsgBB>

# Wie geht es weiter?

Weitere inspirierende Bücher und Leseproben findest du auf  
<https://www.innearchitektur.com/buecher>

